

Zwischen Lipp' und Kelchesrand.

Roman von **Erich Ebenstein.**

(8. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

„Reden Sie,“ stieß Herbert dann rauh heraus, „warum schrie meine Nichte um Hilfe?“

„Das weiß ich nicht, gnädiger Herr. Ich lagte ja schon, ich stand ganz hinten im Garten. Heimdacher war nach vorn gegangen, um zu sehen, ob seine Enkelin noch nicht komme, die er um Milch zu einer Nachbarin geschickt hatte. Die Straße war völlig menschenleer, denn alles, was nicht draußen im Gewerk arbeitete, stand oben am Rain bei der neuen Villa des gnädigen Fräuleins, wo sie heute die Kirchweih feiern. Da kam der Wagen angerollt. Ich achtete anfangs kaum darauf, bis knapp vor Heimdachers Haus plötzlich von innen eine Fensterscheibe durchgebrochen wurde und mitten in das Klirren hinein die Stimme des gnädigen Fräuleins schrie: „Zu Hilfe, Leute! Haltet den Wagen auf! Zu Hilfe!“ Zugleich rief eine Männerstimme: „Vorwärts, Kutscher, wenn Ihnen Ihr Posten lieb ist!“ Natürlich war ich gleich beim ersten Laut auf den Weinen und lief nach vorn. Aber ehe ich noch das Tor erreichte, sah ich schon, wie der Heimdacher auf seinen Krücken sich wie ein wildgewordener Stoßvogel vorwärts schwang und direkt gegen die Pferde anrannte. Im nächsten Augenblick lag er unter ihnen, und der Wagen stand.“

„Das Weitere ging aber so schnell, daß ich es nicht genau unterscheiden konnte. Die Wagenführer wurde von innen aufgestoßen, Fräulein Fée, die von jemand festgehalten zu werden schien, zwängte sich heraus, und ich konnte gerade noch die Arme ausbreiten, um sie vor dem Fallen zu bewahren, denn der innen ließ sie — wahrscheinlich als er mich erblickte — plötzlich los und schrie dem Kutscher wild zu, weiter zu fahren. Die Pferde machten einen Seitensprung und rasten fort. Wir drei waren allein auf der Straße — alle drei stumm, wie gelähmt. Heimdacher der stillste, bis dann das gnädige Fräulein endlich begriff, was geschehen war, und sich mit einem Schrei neben dem bewußtlosen Heimdacher niederwarf. Jetzt kamen auch von allen Seiten Leute. Wir trugen den Krüppel in sein Haus, wo er noch ohne Bewußtsein liegt. Das gnädige Fräulein ist bei ihm. Sie schickte einen Boten nach Dr. Straub und befahl mir, den gnädigen Herrn aus Tannstein zu holen. Ich lief,

was ich konnte. Als ich durch den Hof kam, rief ich dem Kutscher gleich zu, er solle einspannen...“

„Niemand schwieg. Fräulein Bleßing brach in frampfhaftes Weinen aus. Herthas Blick hing an Herbert, der alles um sich vergessen zu haben schien und höflich dem Hof zueilte.“

„Am Tor holte sie ihn ein.“

„Ich möchte mit — nicht wahr, Sie lassen mich nicht zurück?“

„Sein Blick, der starr und finster gewesen, hellte sich etwas auf.“

„Kommen Sie. Wir beide wollen die arme Fée in ihre neue Heimat holen, denn nach Hammerichlag lasse ich sie nicht zurück.“

„Es geht nicht. Fée ist nicht auf Ihre Anwesenheit vorbereitet... es wäre zu viel auf einmal, wenn man ihr jetzt auch damit kommen wollte. Aber sehen Sie, Dame Bleßing, ich habe Sie hier nun sehr nötig. Sie müssen, während wir fort sind, Zimmer richten lassen, denn Fée und Fräulein v. Langenstein werden von heute an in Tannstein wohnen. Und dann werden Sie Fée die Mutter erziehen müssen...“

Von neuen süßen Tränen in Fräulein Bleßings Augen, während ihre Wangen sich vor Eifer röteten.

„Ja, das will ich! Alles soll aufs beste vorbereitet sein, wenn Sie mit ihr kommen. Bringen Sie mir das Kind nur bald, bald!“

Schweigend legte Herbert die kurze Wagenfahrt nach Waldrain mit seiner Begleiterin zurück.

Schon von weitem sahen sie eine große Menschenmenge Heimdachers Häuschen umstehen, die schweigend Platz machte, als sie am Gartentor halten ließen und sich rasch in das Innere begaben.

Sie fanden Fée neben dem Arzt am Lager des Verunglückten. Der Bote hatte Dr. Straub unterwegs getroffen und ihn gleich nach Waldrain mitgebracht.

Als der alte Arzt Herbert erblickte, atmete er sichtlich erleichtert auf und trat von dem Lager des noch immer Bewußtlosen mit Herbert in eine Ecke.

„Gottlob, daß Sie da sind. Es ist ein ganz hoffnungsloser Fall — Heimdacher überlebt die Nacht keinesfalls und wird auch nicht mehr zum Bewußtsein kommen. Aber die Kleine beunruhigt mich. Wir müssen sie unbedingt von hier fortbringen, ihr Zustand



Die Grabkapelle des Sultans Mahmud in Stambul.

welchste der verstorbene türkische Thronfolger Prinz Jusuf Izzedin Effendi beigesetzt wurde.

Herthas Auge suchte angstvoll das seine.

„Begreifen Sie, was geschehen sein kann? Wohin konnte Fée nur fahren wollen?“

Er antwortete nicht gleich. Erst als er sich überzeugt hatte, daß der Wagen zur Abfahrt bereit stand, sagte er kurz: Fée selbst wird uns die Sache erklären. Und wehe allen, wenn mein Verdacht sich bestätigt!“

Fräulein Bleßing war ihnen nachgeeilt und stand schluchzend neben dem Wagen.

„Es ist schrecklich... ach Gott, und ich begreife gar nichts... Sie sagten doch, man feiere heute ein Familienfest in Hammerichlag...?“

Dann faltete sie bittend die Hände: „Nehmen Sie mich doch auch mit, Herr Petermann... ich sterbe ja sonst vor Angst und Ungeduld!“

Herbert drückte ihr beruhigend die Hand.

macht mir große Sorgen. Sie spricht nicht, sie starrt auf den Kranken nieder, als könne sie ihn mit ihren Blicken zum Leben zurückbringen...“

„Sie hat den Alten sehr lieb. Sein Tod wird sie furchtbar erschüttern, besonders da er sich für sie opferte.“

Dr. Straub warf einen forschenden Blick in Herberts verstörtes Gesicht und dämpfte die Stimme noch mehr.

„Was ist eigentlich geschehen, Herr Petermann? Die Leute sagen, Heimdacher hätte sich vor die Pferde geworfen. Ich kann aus der Geschichte nicht klug werden.“

Einen Augenblick zögerte Herbert mit der Antwort. Dann sagte er, die Nadeln zuckend: „Ich komme soeben nach Waldrain, wie Sie sehen...“



Nun, ich dachte, Ihr Diener, der ja bei dem Unglück anwesend war, hätte Ihnen den Her- gang erzählt? Aus Fee war keine Silbe her- auszubringen."

"Wir wollen vor allem jetzt versuchen, Fee fortzuschaffen, lieber Doktor. Dann bitte ich Sie, sobald Ihre Anwesenheit hier nicht mehr nötig ist, auf der Rückkehr in Tannstein vorzusprechen. Fee bleibt bei mir . . . und da Sie seit vielen Jahren ihr Arzt sind —"

"Bardon — in letzter Zeit hat man es für gut befunden, den alten Landarzt abzukandieren," fiel Straub lächelnd und ganz ohne Bitterkeit ein.

"Ich weiß. Aber ich bitte Sie ausdrücklich, von heute an Fees Behandlung wieder zu über- nehmen. Nicht wahr, Sie sprechen bestimmt noch heute in Tannstein vor?"

"Gewiß, wenn Sie es wünschen! Fee ist doch nicht etwa krank?"

"Ich weiß es nicht. Aber ich lege großes Gewicht darauf, daß Ihre ärztliche Ueberwachung gerade mit dem heutigen Tage wieder beginnt."

Der Ton, mit dem diese Worte gesprochen wurden, war so selbstsam düster und bestimmt, daß Dr. Straub betroffen aufschah.

Aber Herberts Miene war sonderbar ver- schlossen. Er wandte sich ab und trat zu Fee, auf die Hertha leise einsprach, ohne indessen eine Ant- wort zu erhalten.

Fee, deren Augen unverwandt auf dem bleichen Antlitz des Bewußtlosen ruhten, schien weder zu hören, noch zu sehen, was um sie vor- ging.

Ihr Blick hatte einen starren, fremden Aus- druck, die schmalen Lippen waren bleich und fest aufeinander gepreßt. Ein harter Ausdruck, wie ihn Hertha nie zuvor gesehen, verfeinerte ihre Züge.

Herbert und Dr. Straub bemühten sich nun gemeiniglich mit Hertha, Fee zum Fortgehen zu bewegen, erzielten aber keinen Erfolg.

"Sie ist wie von Sinnen," murmelte der Arzt kopfschüttelnd, "ich glaube, sie weiß nicht einmal, daß wir es sind, die zu ihr sprechen."

Herbert warf ihm einen erschrockenen Blick zu. Dann richtete er sich entschlossen auf, ergriff Fees Hand und sagte befehlend:

"Es ist Haralds Wunsch, daß Du augenblicklich mit uns gehst, Fee. Er wünscht, Du mögest nach Tannstein kommen. Hast Du mich verstanden?"

Fee zuckte bei dem Namen Harald zusammen. Sie antwortete zwar auch jetzt nicht und ihr Blick blieb starr, aber sie setzte Herbert keinen Wider- stand entgegen und ließ sich willenlos zum Wagen führen.

Es war eine traurige Heimfahrt. Die Sonne war gesunken, grau und farblos machte sich die Dämmerung über den Fluren breit.

Herbert und Hertha, die sich durch einen Blick verständigt hatten, Fee vorläufig nicht mit Fragen zu quälen, beobachteten völliges Schweigen, bis der Wagen in den Tannsteiner Hof einbog.

Da erst sagte Herbert sanft: "Du wirst eine liebe Verwandte hier finden, Fee, die es nicht er- warten kann, Dich in ihre Arme zu schließen und Dir ein liebes Mütterchen zu sein."

Fee fuhr schauernd zusammen. Etwas Ge- hektes, Angstvolles trat in ihren Blick.

Sie sah erst ihren Onkel, dann Hertha an und murmelte hastig: "Mein — ich will niemand als Euch beide . . . laßt keinen Fremden bei mir . . ."

"Aber Tante Blesing ist keine Fremde, Liebling!"

"Blesing?" Fees Augen öffneten sich weit, ein suchender Ausdruck erschien darin. Dann fuhr sie sich über die Stirn und sagte matt: "Blesing? Mir ist, als hätte ich den Namen heute schon ein- mal gehört . . . kannst Du mir sagen, Onkel, wer Blesing war?"

Da legte Herbert beide Arme um Fees schmale Schultern, als wollte er sie gegen etwas

verteidigen. Er war furchtbar blaß geworden und seine Stimme klang fremd.

"Ja, Liebling . . . morgen . . . morgen will ich es Dir sagen . . ."

Dabei heftete sich sein Blick in peinlicher Rat- losigkeit auf Hertha, als könne sie ihm helfen. Aber sie begriff nicht, was vorging.

In diesem Augenblick hielt der Wagen. Ehe Fee noch den Boden mit den Füßen berührt hatte, fühlte sie sich von zwei Armen umfassen und eine von Tränen erstickte Stimme rief: "Fee, meine liebe, kleine Fee — endlich darf ich Dich wieder- sehen!"

Fee hörte die Worte nur wie aus weiter Ferne. Bleich und schwer lag sie an des alten Fräuleins Brust, die vor Schreck laut aufschrie.

Man brachte Fee zu Bett, und Hertha bemühte sich, sie durch Anwendung belebender Essenzen wieder ins Bewußtsein zu rufen.

Dazwischen hörte sie zuweilen Herberts tiefe Stimme, der beruhigend auf Fräulein Blesing einsprach, die fassungslos neben dem Bett stand und unter Strömen von Tränen herausschrie: "O, was haben sie aus Dir gemacht, armes Kind! Wenn Richard das wüßte . . . nie würde er mir ver- zeihen, daß ich Dich aus meiner Obhut ließ! Und wie sie ihm gleicht . . . meinem armen, edlen Richard . . . auch so jammervoll schmal und bleich sieht sie aus . . ."

"Wenn Sie sie nicht töten wollen, Tante Blesing, so müssen Sie sie jetzt wirklich beherrichen!" jagte endlich Herbert ernst. "Was soll Fee sich dabei denken, wenn sie zu sich kommt und Ihre Worte hört?"

Da wurde das alte Fräulein mühsam still und kauerte sich ängstlich am Fußende des Bettes nieder, die verweinten Augen mit unendlicher Bärtlichkeit auf Fees schmales Gesichtchen gerichtet.

19. Kapitel.

Spät am Abend erschien Doktor Straub.

"Der arme Alte in Walbrain hat ausgelitten," jagte er zu Herbert, der ihn ungeduldig im Flur erwartete. "Aber wir wollen der Kleinen vorläufig lieber nichts davon sagen. Es würde sie zu sehr erregen. Wie steht es jetzt mit ihr?"

"Sie ist aus einer langen Ohnmacht erwacht und liegt nun wieder ganz teilnahmslos da. Ich hatte noch nicht den Mut, sie nach dem schrecklichen Ereignis zu fragen."

"Ist auch besser. Lassen wir ihr Zeit, bis sie selbst davon zu reden beginnt."

Die beiden Herren begaben sich in das erste Stockwerk, wo für Fee und Hertha Zimmer neben dem Fräulein Blesings bereit waren.

Herbert hatte sich in ein Turmzimmer ein- quartieren lassen, wo er wohnen wollte, so lange seine Gäste in Tannstein verblieben.

Doktor Straub begann Fee zu untersuchen. Er plauderte dabei in seiner herb-tröstlichen Weise, wie sie es von früher her gewöhnt war, erinnerte sie an allerlei Schabernack, den sie einst, noch als Kind, ihm gespielt hatte, wenn er verlangte, daß sie Milch trinken oder bittere Arzneien schlucken sollte, und bemühte sich redlich, ihre Stimmung zu heben.

Aber Fee ging nicht darauf ein. Sie beobachtete seine Tun aufmerksam und suchte arg- wöhnisch aus seinen Mienen zu lesen, was er dachte.

"Na, also," jagte er endlich, sich behaglich in den Stuhl an ihrem Bett niederlassend, "soweit wäre ja alles in Ordnung. Jetzt heißt es nur, tüchtig essen und fröhlich sein — eine bessere Arznei habe ich nicht zu verordnen. Werden wir das be- folgen — he?"

Fee sah ihn grübelnd an, als habe sie die Worte gar nicht gehört. Da sagte sie plötzlich laut und deutlich: "Ich will nur eins von Ihnen wissen, Doktor Straub: bin ich geistig normal oder nicht?"

Der Arzt fuhr von seinem Sitz auf und brach in ein lautes, schallendes Gelächter aus.

"Famos! Sie scherzt schon wieder! Bravo, Kleine! Weiter haben Sie keine Schmerzen?"

"Bitte, sagen Sie mir die volle Wahrheit!"

Er wurde unruhig, besonders da auch Herbert, der inzwischen eingetreten war, ihn gespannt ansah, als lege er großes Gewicht auf die Beantwortung der Frage.

"Herrgott, was ist dem Kind denn in die Krone gefahren?" rief er ärgerlich. "Wie kommt sie nur auf solche erzdumme Frage? Geistig nor- mal! Na, Fee, wenn Sie es nicht sind, dann bin ich's auch nicht. Dann gehörten wir alleamt ins Narrenhaus . . . dann . . ."

Er brach jäh ab wie von einem eisigen Ge- danken getroffen, und starrte Herbert mit offenem Munde an.

Wie eine Vision stieg zwischen beiden die Gestalt Doktor Fasshalds auf, den man nach Neu- hammer Schlag berufen hatte . . . um Fees willen.

"Simmelfreuzdommerweiter! Da schlage doch gleich der Blitz ein!" brüllte Doktor Straub außer sich. "Man wird doch nicht —?"

"Sie sind sich der Bedeutung Ihrer Erklärung bewußt, lieber Straub, nicht wahr? Und sind nötigenfalls bereit, das, was Sie jedoch in Gegen- wart von Zeugen bekundeten, auch andern Orts zu wiederholen?" fiel Herbert tief ernst ein, indem sein Blick unwillkürlich zu Fee flog, die sich auf- gerichtet hatte und atemlos die Antwort des Arztes erwartete.

Straub sprang auf und stürmte ein paarmal wild durch das Zimmer.

"Ob ich bereit bin! Mit ganzer Seele! Mit den Fäusten, wenn's sein muß, will ich's jedem eintränten, der schurkisch genug wäre, zu zweifeln . . ."

Er blieb vor Fee stehen und streichelte mit- leidig ihre Hände.

"So was! Einen Lobh auf man Ihnen ins Ohr gesekt? Aber wer denn? Wie? Warum?"

Fee atmete tief auf. Ihr Blick suchte Herbert und blieb auf ihm ruhen. Dann jagte sie mit leiser klangloser Stimme: "Sie wollten mich zwingen, einen Nevers zu unterschreiben, in dem ich mich verpflichte, mein Vermögen niemals auf Harald zu übertragen. Nur dann dürfte ich keine Frau werden, sagte Onkel Volkrad. Und als ich mich weigerte — heftig und empört — rief Onkel Peter, es sei längst klar, daß ich nicht zurechnungsfähig sei. Meine Wohlthätigkeit allein sei schon heller Wahr- sinn gewesen, Doktor Fasshald habe sich davon über- zeugt und wolle den Versuch machen, mich in seiner Anstalt zu heilen, denn die Sache mit meiner Heirat beweise, daß man mich nicht länger mir selbst überlassen dürfe."

... Sie frisch sich über die Seiten und fuhr noch leiser fort: "Alle redeten durcheinander. Ich kann mich nicht mehr besinnen, was sie alles sagten. Aber meine Mutter führte mich zuletzt mit Fass- halds Hilfe hinab zum Wagen. Ich begriff nur, daß ich fort sollte . . . mit Gewalt . . . irgend wo- hin . . . alles Strauben war vergebens. Tante Adele sagte immerfort, es sei zu meinem Besten . . . ich sollte mich nur fügen, es helfe jetzt doch kein Widerstand mehr. Unterwegs rief ich dann um Hilfe . . . und . . ." sie schauderte und schloß die Augen.

Möglichlich brach sie in bitteres Schluchzen aus und schlug die Hände vors Gesicht.

"Mein armer, guter Heimbacher — wie muß er jetzt leiden, meinemegen! Aber ich wußte ja gar nicht, daß es vor seinem Hause war, wo es mir gelang, die Scheibe einzustoßen . . ."

Doktor Straub ging wieder aufgeregt hin und her.

"Unglaublich, daß so etwas möglich ist! Der Mensch ist ja geradezu ein Verbrecher! Ueber- haupt . . . vor Gericht gehören sie alle! In unseren Tagen! Im Zeitalter der Humanität!"

Herbert legte die Hand auf seinen Arm.

„Sie werden schweigen? — Um Fees — um meinerwillen, nicht wahr? Unser Name...“ seine Stimme zitterte trotz aller Mühe, die er sich gab, ruhig zu sprechen, „soll nicht dem Geiſter der Menge preisgegeben werden.“

Straubs Geſicht verlor nichts von ſeinem grimmiſchen Ausdruck, als er Herbert zornig anfuhr:

„Schweigen? Vertuſchen? Das muten Sie mir im Ernſte zu? Daß ich das Maul halte, bloß damit die liebe Familie Petermann ihren guten Namen rein erhält und ungeſtört den Tanz um das goldene Kalb zu Ende führen kann — einerlei, ob es über Leichen geht oder nicht? Nein, mein Freund —“

„Ich verſpreche Ihnen, daß es mit dem Geſehenen kein Bewenden haben ſoll. Fee bleibt unter meiner Obhut. Ich werde eine Form finden, ihre Vermählung noch mehr zu beſchleunigen, und gleich morgen früh will ich deßhalb nach Lintenbach. Von dort fahre ich nach Hammerſchlag. Sie dürfen ganz ruhig ſein: Man wird nicht mehr wagen, Fees Freiheit anzutaſten.“

„Bah — man wird ganz einfach andere Wege einſchlagen. Den Häuten dieſer Leute ſind Sie mit Ihrem ehrlichen Herzen und Ihrem geraden Sinn noch lange nicht gewachſen, darauf möchte ich einen God leiſten. Man müßte ſchon ganz beſondere Waffen haben, um dagegen aufkommen zu können!“

Herbert trat dicht an den Arzt heran und ſah ihm feſt in die Augen.

„Ich habe ſie, lieber Straub, verlaſſen Sie ſich darauf, und nichts wird mich fortan mehr hindern, ſie rückſichtslos zu gebrauchen,“ ſagte er entſchloſſen.

„Ja wohl — und ich werde Ihnen dabei helfen, Herr Petermann!“ ſiel Fräulein Bleſing ein. Das ſchüchterne kleine Perſönchen war völlig verwandelt. Ihre Stimme klang nicht mehr demüthig, ſondern drohend, ihre Haltung war nicht mehr gedrückt, und die guten alten Augen funkelten vor Empörung und Kampfbereitſchaft.

Herbert drückte ihr ſtumm die Hand. Herthas, Fees und Doktor Straubs Blicke gingen betroffen an ihr.

Sie begriffen: Zwischen dieſen beiden beſtanden Beziehungen, die bisher aus irgendwelchen Gründen verheimlicht worden waren und die nun zu Fees Beſtem offenbar werden ſollten.

Welcher Art konnten ſie ſein?

Doktor Straub war es zuerſt, der das Schweigen brach. Er griff nach ſeinem Hut und jagte halb ärgerlich, halb quimüthig pottend: „A — meinerwegen. Es wird alſo geſchwiegen und abgewartet. Die Zukunft wird es ja wohl zeigen, wer recht hat: Sie unerbesserlicher Optimiſt oder ich eingeleiſter Peſſimiſt! Guten Abend, meine Herrſchaften!“

Fräulein Bleſing, die ſich ſagte, daß Fee nun vor allem endlich Ruhe brauche, warf noch einen kurzen zärtlichen Blick auf Fee und folgte raſch dem Arzt.

Fee hatte ſich wieder in die Kiſſen zurückgelegt und erſchöpft die Augen geſchloſſen. Als aber Herbert leiſe den Raum verlaſſen wollte, rief ſie ihn noch einmal zu ſich.

„Ich danke Dir, daß Du Straub zum Schweigen veranlaßt haſt. Harald ſoll nie erfahren, welch häßliche Kämpfe mit den Weinen ſich an unſere Liebe knüpfen. Er iſt ſo zartfühlend in Gelbſachen und wieſ bereits entriſtet den Gedanken zurück, daß mein Beſitz künftig auch der ſeine ſein ſoll. Nie wieder, daß er, ſolle ich ihm mit dieſem Vorſchlag kommen.“

Ein glückliches Lächeln glitt über ihre Geſicht. „Es iſt ſo ſchön, um ſeiner ſelbſt willen geliebt zu werden,“ murmelte ſie. Dann fuhr ſie, ſich aufraffend, eifrig fort: „Aber eben deßhalb laſſe ich nicht von meinem Entſchluß. Ich will nichts, gar nichts beſitzen, was nicht auch ſein wäre. Niemand als Du und ich kennt ja ſeine Lage ganz, und er ſoll nie der arme Mann einer reichen Frau ſein!“

Gemeinſam wollen wir unſer Leben in Zukunft aufbauen. Alles ſoll gemeinſam ſein zwiſchen ihm und mir... alles...“

Herbert fügte ſie bewegt auf die Stirn.

„Ja, mein Herz, Dein Gefühl iſt richtig, und darum werde ich Dir helfen, es ſelbſt gegen Haralds Willen durchzuſehen.“

Draußen vor der Thür drückte er Hertha, die ihn hinausbegleitete, die Hand.

„Sie haben mich heute gebeten, Ihre Entlaſſung bei Fee anzutreiben... beſtehen Sie auch jetzt, angeſichts der ſpäteren Ereignisse, noch auf dieſem Entſchluß oder wollen Sie Fee das Opfer bringen, bei ihr auszuhalten, bis Harald ſie den gefährvollen Einflüſſen ihrer Umgebung entrückt hat?“

„Ich bleibe bei Fee,“ antwortete ſie feſt. „Wie könnte ich an mich denken und ſie jetzt verlaſſen, nach dem, was wir heute erfahren? Oder meinen Sie, daß Fräulein Bleſing...?“

„Tante Bleſing iſt eine gute liebe Seele,“ ſiel er raſch ein, „aber ſie würde in meiner Abweſenheit nie die nötige Autorität gegen meine Schwägerin aufbringen. Und ich lege aus Gründen, die ich Ihnen heute nicht erklären kann, das größte Gewicht darauf, daß niemand aus Neu-Hammerſchlag in Fees Nähe kommt.“

Sehr nachdenklich kehrte Hertha in ihr Zimmer zurück. Welch ein Tag! Wie reich an fürchtbaren Einbliden in die Nachſeiten des Lebens!

Und doch! Ueber all dem Dünſter ein ſtrahlendes Licht: Kein und ſtedenlos ſtand Haralds Bild vor ihrer Seele. Sie durfte wieder zu ihm aufblicken, bewundernder als je zuvor. Er war kein treuloſer Schwächling, kein Mitleidjäger, keiner der den wilden Tanz um das goldene Kalb mitmachte... Ein Wärrer war er, der ſich ſelbſt überwunden hatte um anderer willen. Einer, der aus wahrer Nächſtenliebe Glück und Liebe geopfert hatte, der den fürchtbaren Kampf, den ihm das Leben aufgezwungen, angenommen hatte und als Sieger daraus hervorgegangen war.

Wie wohl das iſt! Mitten im Sturm einer erbarmungslos niſtärnen, egoiſtiſchen Welt einen ſolchen Menſchen zu wiſſen!

Draußen funkelten die Sterne, und der Nachtwind rauſchte urenig Melodien im Tann. Stumm, in erhabener Größe ragten ringsum wälderreiche Gebirge empor wie geheimniſsvolle Niefen, die ſich ſchüßend um das Thal gelagert hatten, ſeinen Frieden behütend.

Hertha ſtand am offenen Fenſter und blickte ſchweigend hinaus. Ihr war, als habe ſich ſoeben etwas Wunderbares vor ihr entſchiedert. Eine Erkennniſs, die zur Offenbarung wurde: Daß wahre Liebe kein Ding dieſer Welt iſt. Daß ſie wie Zeit und Raum etwas Ungeheures, kaum Faßbares iſt und ihre höchſte Verkörperung erſt dann findet, wenn ſie frei geworden iſt von allem Körperlichen...“

„Und ſo liebe ich Dich heute, mein Harald, ſo darf ich Dich lieben — losgelöst von Sehniſt und Wuñſch — ein himmliſches Licht, das von fernher die Dunkelheit meines Weges erleuchtet!“ ſagte ſie unwillkürlich halblaut, während aus dem Nebenſzimmer die ruhigen regelmäßigen Atemzüge Fees hörbar waren, die in tieferem Schlaf neue Kraft für ihren armen erſchöpften Leib ſammelte.

20. Kapitel.

Fees Schlaf war tief und lang. Hertha hatte die Läden geſchloſſen, damit kein Strahl der Morgenſonne ſie vorzeitig wecke.

Jetzt ſchlich ſie auf den Behenippen hinaus, um ſich in den Park zu begeben. Sie wollte Blumen und Tannengrün holen, das Fee ſehr liebte, um ſie beim Erwachen damit zu begrüßen.

Im Vorzimmer traf ſie ſchon Fräulein Bleſing und teilte ihr ihre Abſicht mit.

„Das iſt gut,“ nickte das alte Fräulein, „ich bleibe indeſſen hier, damit jemand zur Hand iſt,

wenn ſie erwacht. O, wir wollen ſie ſchon geſund und ſtark machen, wir beide, nicht wahr? Ich habe ihr auch bereits eine leichte Ciercreme geſocht und einſtweilen ins Waſſerbad ſtellen laſſen. Das wird ſie gewiß kräftigen. Aber nun gehen Sie nur, liebes Kind, ich will Sie nicht länger aufhalten.“

Der Morgen war voll köſtlicher Friede. Tau blinkte überall auf Gräſern und Büſchen und der Duft blühender Wieſen mengte ſich mit dem würzigen Atem des Waldes.

Träumeriſch ſchritt Hertha dahin, da und dort eine Blume oder einen Zweig brechend, bis ſie die blühende Fülle kaum mehr im Arm halten konnte und langſam umkehrte.

Sie hatte die Nacht kaum geſchlafen und fühlte ſich doch unjählich wohl. So leicht und frei, wie ſeit vielen Monden nicht mehr. Ihr ſchien es, als müſſe nun alles für Fee gut werden. Wachten nicht Harald und Herber mit Tante Bleſing über ſie? Drei ſo gute, edle Menſchen!

Blöglih hörte ſie Schritte hinter ſich, ſie wandte ſich um und ſah auf dem Fußpad, der hier von der Straße in den Park mündete, Haralds hohe Geſtalt auf ſich zukommen.

Er erſchrak und wurde blaß, als er ſie erkannte. Sie aber erſchrak weder bei ſeinem Anblick, noch wurde ſie verwirrt.

Stehenbleibend, erwartete ſie ihn mit einem freundlichen, lauten Lächeln.

„Sie kommen um Fees willen, nicht wahr?“ begann ſie, als er nach kurzem Gruß befangen vor ihr ſtand.

„Ja. Ich hörte erſt heute morgen von dem Unglück in Waldrain und benutzte den Wagen, der unſern Förſter zur Bahn führt, um mich ſelbſt von ihrem Befinden zu überzeugen. Heimdachers Tod wird ſie fürchtbar erſchüttert haben?“

„Sie weiß noch nichts davon. Vielleicht — nein, gewiß wird ſie es leichter ertragen, wenn ſie es aus Ihrem Munde erfährt.“

„Aber wie konnte dieſes Unglück überhaupt geſchehen? Waren Sie denn nicht in Fees Geſellſchaft?“

Hertha lächelte unwillkürlich über ſeine naive Vorausſetzung, daß ſie allein durch ihre Gegenwart das Unglück hätte verhindern können.

„Sie ſind ſo beſonnen...“, wurmelte er gleichſam als Antwort auf ihr Lächeln.

Hertha wurde ernt.

„Ich war nicht dabei und... hätte in dieſem Falle auch nichts verhindern können.“

Dann erzählte ſie in kurzen Worten, was geſchehen war, ſtellte aber Fees Fahrt als eine Spaziersfahrt hin und erwähnte nichts von Faßjolds verbrecheriſchen Abſichten. Heimdacher habe ſich offenbar dem Wagen nähern wollen, um Fee zu begrüßen, und ſei inſolge ſeines Gebrechens unglücklich geſtürzt...“

Er hörte ſchweigend zu. Dann ſagte er: „Aber weſhalb waren Sie nicht in Fees Geſellſchaft? Sie ſind doch ſonſt immer beiſammen?“

„Man feierte ein Familienfeſt in Neu-Hammerſchlag. Ich hatte Urlaub und verbrachte den Tag mit Herrn Petermann und einer alten Verwandten, die als Gaſt in Tannſtein weilte.“

Sie hätte blind ſein müſſen, um die jähe Veränderung, die bei dieſen Worten in ihm vorging, nicht zu ſehen.

Er preßte die Lippen zuſammen und ſah ihr ganz verſtört ins Geſicht. Aber er ſchwieg.

Ein großes heißes Mitleid ſtrieg in ihr auf.

Raſch reichte ſie ihm die rechte, freie Hand und jagte ohne Ueberlegung: „Graf Lintenbach, ich möchte dieſes Zusammentreffen heute benutzen, um Ihnen mein ſchroffes Benehmen bei früheren Anläſſen von ganzem Herzen abzubitten... ich tat Ihnen ſchwer unrecht... aber ich wußte ja nicht, daß Sie gar nicht anders handeln konnten. Wollen Sie mir vergeben?“

Er ſah ſie ſtarr an, während ihm das Blut langſam in die Wangen ſtieg.

Endlich sagte er gepreßt: „Ich verstehe nicht, was Sie veranlaßt haben kann, Ihre Meinung über mich zu ändern, wenn nicht... wenn nicht...“ er stockte und sein Blick wurde voll qualvoller Unruhe.

Auch Gertha wurde jetzt rot bis an die Schläfen. Sie hatte impulsiv gesprochen und nicht bedacht, daß sie damit eigentlich eine Indiskretion an Herbert beging. Aber nun gab es kein Zurück mehr...

Herr Reiermann hat mir angedeutet, unter welchen Umständen Sie Hees Bräutigam wurden...“ stammelte sie verwirrt und setzte ganz leise, fast zaghaft hinzu: „O, hätten Sie damals doch den Mut gehabt, offen mit mir zu sein... Wieviel heimliches Leid und bittere Enttäuschung hätten Sie mir erspart! Wer hätte Sie denn besser verstehen können als ich? Wer hätte freudiger entsagt und sich bemüht, Ihnen leicht zu machen, was, allein getragen, nur schwerer Kampf war für uns... beide?“

Sie hatte warm und herzlich gesprochen. Ein Abglang der erhabenen Gefühle, die sie diese Nacht beherrscht hatten, erklärte ihre Züge und brante gleich reinen heiligsten Opferschmelzen in ihren Augen.

Er sah nichts davon; ihre Worte verhallten an seinem Ohr. Nur der erste Satz stand groß und brennend in seiner Seele.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wilderer.

Roman aus dem Harz von Joh. Ludw. v. Fuhrmann. (A. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Arbeit ging in der gleichen Weise wie immer vor sich, schweigsam und gemessen. Nur das gleichmäßige Klopfen der Hämmer, das Koltern der Erzstücke, das Schaufeln und Aufladen in die Sunte, das Anrücken der Tritte war vernnehmbar. Snomen gleich glitten die Gestalten mit ihren flimmernden Lampen in dem Halbdunkel hin und her.

Franz arbeitete mit Karl Helmer zusammen. Bis zur Pause hatten beide kein Wort miteinander gewechselt. Karl stellte freilich ein paar Fragen an den Kameraden, da er aber keine Antwort erhielt, gab er fernere Versuche auf. Der Franz hatte wieder einmal seine Launen, die war man nachgerade gewöhnt.

Als sie später ausruhend beim Essen saßen und die Unterhaltung der Bergleute wieder hauptsächlich den gefrigen Tag berührte, gab Franz seine Schweigsamkeit auf. Es fielen da Reden, zu denen er nicht still bleiben durfte. Von den jungen Leuten war es wohl bemerkt, daß er so ziemlich abseits getanden und der Fortschilfe mit Agnes getanzt hatte. Im allgemeinen besaßen die Fortsmänner nicht gerade die Sympathie der Bergleute, und wenn es jeden anderen betroffen hätte, daß ihm sein Mädchen von solchem Grünroß abspenstig gemacht wäre, so würde das Urteil ungeteilt gegen den Fortschilfen gelaunt haben. Dem „Italiener“ konnte aber ein Seitenhieb nichts schaden; eine kleine Strafe gönnte man ihm schon allein dafür, daß er immer so unzugänglich war und seine eigenen Wege ging, daß er immer so oben hinaus tat, gerade als wenn er nicht zu ihnen gehörte.

„Hoho! Italiener! Kunnst nor scharf aufpassen. Sast jekt 'nen Mitbewerber gefunden, d'r net z' verachten is. Wann 'r Dich nor net unterkriegt!“

Franz wehrte zornig ab, und man ließ ihn zufrieden. Im Berge vermied man den Streit, auch band mit dem „Italiener“ sowieso niemand gern ernstlich an.

Eine Weile nachher, als Franz ruhiger geworden war und seine Kameraden weniger auf ihn achteten, redete Karl ihr an: „D'r Elisabeth hat 'n Gefallen 'tan, doß D' Dich derer an-

genommen, als ' d'm Achten-Willem auf sei'm Vers geantwortet hatte. Hab erst heut' morgen davon erfahren, un ich muß 's D'r sagen, 's hat mich aufrichtig g'freut. Hat sie 's D'r dankt?“ Aufmerksam beobachtete er des „Italieners“ Gesicht.

„Ach dees! Hab's längst vergessen un mir nichts dabei denkt.“

„So, jo! ... Sast aber nachher auch noch mit 'r g'tanzi! Ich meini', f' gek' D'r was.“

„Ah na, die! Weist doch, doß ich auf Agnes 'n Auge hab'.“

„Merkt hab ich's freilich, aber — was jagt Agnes dazu? Seid 'r eins?“

„Leider net! Kennst doch Dein' Schwester; 's is schwer mit 'r auskommen!“

„D, mit Agnes is ganz gut auskommen! Wißt' net, was dran fehlen sollt'. Wann D' aber mit Zanken umgehst, do tut 's net mit. Hätt' selber kein' Lust dazu.“

„So, zant' ich dem?“

„Muß wohl sein. Bist auch leztlin anders als sonst, gar net mehr so freundlich.“

„Hab' Grund genug dazu.“

„Wer weiß, auf wessen Sei' d' Schuld liegt.“

„Mach' mir d'n Kopf auch noch warm, 's is bald übergenug damit.“

„Ei, ich werd' mich hüten, Spietern (Spotten) is net mein' Saak!“

Das Zwiesgespräch der beiden ward unterbrochen, der zweite Teil der Schicht begann. Abermals das eintönige Klopfen, Hämmern, das Fahren mit den Suniten. Ganz vorn in dem Abraum bohrten Franz und Karl Schießlöcher in die Wand. Karl triete auf einem erhöhten Vorsprung und führte die Aedel — so heißt eine ungefähr meterlange stählerne Stange — während Franz mit sicheren Schlägen deren Spitze in das Erz trieb. Von Zeit zu Zeit hielt er inne und maß die erreichte Tiefe. Stundenlang arbeiteten sie so. „Na 's werd' bald genug sein,“ meinte er da, „noch das eine, do können m'r s'rengen.“ Karl setzte aufs neue die Aedel an. Nach ein paar Schlägen stieß Franz einen Warnungsruß aus und riß gleichzeitig Karl von seinem Platze weg. Gerade früh genug. Von oben war totes Gestein herabgekommen, dicht an beiden vorbei. Gut ging es ab, wenn auch ein Felsstück hart Karls Fuß traf. Das gab eine böse Quetschwunde; aber hätte Franz nicht bejonnen zugegriffen, wer weiß, was geschehen wäre!

Das Lob Körnigs, der darauf herbeikam, berührte den jungen Bergmann wenig. Er tat nicht mehr, als jeder andere auch getan hätte. Die Gefahr lag im Beruf, und die Pflicht gebot, den Kameraden beizustehen. Da Karl das Gehen schwer fiel, schaffte Franz ihn zutage und geleitete ihn weiter nach Haus. Die Schicht war überdem bald zu Ende.

Frau Helmer erschraf, als die beiden in die Tür traten; indessen nutzloses Klagen gab es bei ihr nicht. Schnell half sie dem Jungen ins Bett und tat alles, was man in solchen Fällen tun kann. Als sie sich überzeugt hatte, daß das Uebel schlimmer ausjah, als es war, kehrte ihre volle Ruhe zurück. Nur bedauerte sie, daß gerade heute die Agnes nach Untel Beil hinausgeschickt sei. Wer dies auch hätte ahnen können!

Franz verabshiedete sich bald, in einigen Tagen wollte er nachfragen, wie es dem Kranken ginge. Das tat er auch, und öfter kam er bei Helmers vor. Aber ihm war weit mehr daran gelegen, Agnes zu sprechen als Karl. Als dessen Fuß sanft geheilt war, setzte er seine Besuche fort; indessen die wenigen Male, die er das Mädchen allein antraf, blieb sie unnahbar und richtete eine unüberwindliche Scheidewand zwischen sich und ihm auf.

In Franz tobte wilde Beschämung, daß er hier einem Willen gegenüber stand, der all seinen Bemühungen trotzte, den er weder beugen noch brechen konnte. Und wiederum reizte ihn dieser

Widerstand fast zur Sinnlosigkeit. Was für ein Geist war in dieses Mädchen gefahren, das er für so sanft und willfährig gehalten hatte? ... Sa! Er konnte es sich denken, wessen Einfluß hier seine Macht ausübte. Aber wehe, wenn der sich ein Recht annahm, das nur ihm zukam — ungestrast war ihm noch keiner in den Weg getreten!

Gins stand bei ihm fest: zögern durfte er nicht länger, wenn er eine Entscheidung zu seinen Gunsten herbeiführen wollte. Solch ein Mädchenkopff ist unberechenbar. Kam dieser Varrich mit glattem Gesicht und schönen Worten ihm zuvor und gelang es, das Mädchen zu betören, dann hatte er das Nachsehen. Die Eltern brachte er wohl auf seine Seite. Bergmann gehörte zum Bergmann, und Agnes sah schließlich doch noch ein, daß sie an ihm den Redten fand. —

Eines Tages, als Franz heimkehrte, fand er einen unliebamen Besuch vor: den alten Klaus Böfer. Der Mensch hängte sich wirklich wie eine Klette an ihn, trok aller Abweisungen. Er wollte wieder grob werden, brachte aber die Worte nicht heraus. Selbstam berührte ihn diese Anhänglichkeit, wie die eines treuen Hundes, der trotz Schläge immer wieder zurückkehrt. War es tatsächlich Freundschaft, die den Alten zu ihm trieb? Anteilnahme konnte er gebrauchen; er sehnte sich förmlich nach jemand, dem er sich eng anschließen durfte. Wenn es nur nicht dieser überbelemundete Mann gewesen wäre, der sich als Vertrauter anbot! Aber hatten die Leute auch recht, die ihn verdamnten? War er nicht vielleicht ein ebenso Zurückgeworfener wie er, der sich dann über alle Vorurteile hinwegsetzte, der seine eigenen Wege gegangen und dabei verkommen war? Er erwiderte den Gruß des Alten, wenn auch zurückhaltend.

„Ze, wunderst Dich wohl, mich hier z' finden, Franzl? Wollt' nor mal vorpreden, weil ich 'n Geschäft vorhab', z' dem ich Hilf' brauch'. Do hab' ich deent, geht's z'm Franzl. Wann 'r Dir auch net gut gesinnt is, so wird ihm doch' ne' Gelegenheit mitkommen sein, n' schön Stück Geld nebenbei z' verdienen.“

Franz stutzte. Was wollte der Alte? Vorsichtig sein hieß es, und er meinte scheinbar gleichgültig: „Geld kunnst m'r immer brauchen, wann's nor reell verdient wird.“

„Neell? Dos is 'n Wort, doß ich net versteh! Was meinst' damit?“ — „Na, 's dürst' net 's Tageslicht z' scheuen brauchen!“

„Ze! So is dees! Freilich, bei Tag' wird sich's schlecht machen lass'n. Weist, ich vertan' D'r un sag' 's gerad' heraus: Draußen am Wolfstein sehn 'n paar kapitale Aeb — un mir is jußt für solche 'ne gute Summe geboten.“

„Also das mutet Sjr mir zu — Wildern? Ich soll sie wegschießen...? Den Weg kunnst Ihr Euch sparen!“

„Ah — net! Was glaubst 'n von mir, doß mollt' ich net. Schießen tu ich, nor wegschaffen helfen, das meint' ich, jolltest sie. Allein fällt mir's z' schwer.“

„Auch das net!“

„Aeberleg' D'r 's. 'n paar Taler hab'n un net hab'n, is 'n Unterschied.“

Franz Bent ging in seinem Zimmer mit unruhigen Schritten auf und ab. Es sah sehr einfach in dem Wohnraume des jungen Bergmanns aus: ein schlechtes Bett, ein Schrank in der Ecke und in der Mitte ein paar Stühle, um einen Tisch gestellt, bildeten die ganze Einrichtung. Alles war derb und roh gearbeitet. An dem Tische saß Klaus Böfer, die Arme breit vor sich aufgestützt; er beobachtete mit halb zusammengekniffenen Augen den jungen Mann, der offenbar mit einem Entschluß kämpfte. Schließlich, als jener noch immer seine Wanderung durch das Zimmer fortsetzte, wurde Klaus Böfer ungeduldig. Mit einem Ruck richtete er sich auf.

„Wann D' mit Dir net ins reine kommen kunnst'“, meinte Klaus Böfer, „wart' ich eben

nach 'n Stück! Ich sag' Dir's aber gleich, mein' Zeit is mir z' kostbar, doß ich 'n nutzlos verträdeln kann! . . . Wann D' kein' Lust verspürst, mit mir z' halten, so, so loß bleiben; ich find' leicht 'nen andern, d'r sich d' Gelegenheit net entgegen läßt, spielend schweres Geld z' verdienen. Schad' is 's wirklich um d' Müß', d' ich mir mit D'r geben hab'. Hätt' s' auch kaum getan, wann ich Dich net gern hätt' — weißt, noch von Dei'm Vater her."

Franz fuhr nach dem Sprecher herum. „Darauf beruht Ihr Euch . . . ? Was hat's denn für 'n End' gezeit . . . ? Manchmal glaub' ich, 's würd' besser um ihn gestanden hab'n, wann 'r Euch gemieden hätt'! Ihr seid ihm kein guter Berater gewesen.“

„Hoho!“ Ein bitterböser Witz schoß unter den Lidern des Allen hervor auf Franz. „Weißt das so genau, wer stets d'r Urheber war? Ich hab' mir nichts vorzuwerfen!“ Dann fuhr Klaus mit leiserer Stimme fort: „Grad' das traurig' End' Deines Vaters sollt' Dich bestimmen, mein' Vorschlag anzunehmen. Hör' — Du,“ die Stimme sank fast zum Flüsteren. „Vielleicht bietet sich mal d' Gelegenheit, mit 'ner Kugel gut z' machen, was an Dei'm Vater verbrochen wurd'! . . . S' find' all net viel wert, d' 'nen grünen Kof' tragen — einer wie d'r andre — nu schad' is 's um keinen von ihnen. Kennst net das alte Geis: Aug' um Aug'? Erinner' Dich immer wieder daran: D' hast noch n'e Blutschuld z' tilgen!“

Franz zuckte zusammen, der Versuch er traf ihn an einer Stelle, an der er besonders empfindlich war. Das, was ihm Klaus zuflüsterte, hatte er sich selbst oft genug laut vorgesagt, in solchen Stunden, die ihm die Erinnerung an die frühere Zeit, an seinen Vater wachriefen. Vergessen hatte er jene Tage nicht, und es müßte kein Tropfen von dem heißen Blute des so jäh von seiner Seite Gerissenen in seinen Adern vollen, wenn er das den Förstern vergeben hätte. Ein tiefer Haß hatte sich seit jener Zeit in ihn gegen alle Fortbeamteten ohne Ausnahme eingegraben — sie alle trugen einen Teil der Schuld an dem Tode seines Vaters! Die Rache blieb nur aufgeschoben.

Ein zweites Bild drängte sich aber neben das finstere — lange schon: Agnes und die Liebe zu ihr. Sie war es, die ihn immer zurückgehalten hatte, wenn er einen Entschluß gefaßt und vor der Ausführung stand. Liebe und Haß stritten sich in ihm um die Oberhand, er aber blieb als Spielball schwankend zwischen der einen und dem andern . . . Das kam ihm klar zum Bewußtsein: Folgte er dem Haße, dann verlor er die Liebe. Und er konnte diese nicht aufgeben, niemals — er konnte aber auch seiner Rache nicht entsagen. Das war sein Unglück. — Wäre Agnes gut zu ihm gewesen, vielleicht hätten die bösen Schatten sich verflüchtigt, ein Leben voll Liebe ließ sie dann nie wieder aufkommen. Ach, der Gedanke daran ergriff ihn mächtig, er reckte sich, als wenn eine neue Kraft ihn durchströmte, eine reinere, bessere Macht ihn zu sich emporzöge. Nur frei von dem Verächter, der noch immer lauernd zu ihm herüberjah!

Zwei Wege lagen vor ihm: der eine zum Lichte, der andere zum Verderben. Sollte er sich noch lange befinden, welchen er einschlug?

Er wandte sich zu Klaus Böker: „Na, 's geht net . . . dies fang' ich net an . . . na, 's wird nichts daraus. Mei'n Weg hab' ich mir vorgeschrieben . . . Nu das mit d'r Vergangenheit . . . loß mich zurüeden . . . ich muß 's auf mein' Weise ausmachen.“ Raich, als ob er wandend werden könnte, verließ Franz das Zimmer.

Ein höhnisches Lachen hörte er hinter sich her schallen.

Da ging Franz nun draußen, und die frohe Zuversicht hielt nicht stand. Die Zweifel bemächtigten sich seiner: dann kam eine heiße Angst hinzu: Wenn es für ihn bereits zu spät wäre, wenn der jungen Forstmann sich mit seinen

glatten Manieren in Agnes' Gunst festgesetzt hätte? Er fühlte, er durste nicht länger mit dem entscheidenden Schritte warten; das beste war, er ging bald zu ihnen Eltern, ehe der andere zuvorkam. —

Als Franz bei Helmers eintrat, saßen der Vater und Frau Ulrike in der Stube; sie selbst jedoch, um derenwillen er kam, befand sich nicht daheim. Eigentlich war ihm das sehr lieb; denn wenn er auch den festen Voratz gefaßt hatte, seine Sache unbedingt ins Reine zu bringen, so sank doch sein Mut beträchtlich, als er sich dem Hause näherte. Die Abwehr Agnes' stimmte seine Zuversicht weit mehr herab und bedrückte ihn schwerer, als er zugeben wollte; er mußte seine ganze Energie zusammennehmen, um nicht vor der Haustür umzukehren.

Franz setzte sich den allen Leuten gegenüber, die in ihrer gewohnten Weise sich nach alltäglichen

Wege zur vaterländischen Opferfreudigkeit.



Ein Kriegsofersteck wurde in den Räumen eines süddeutschen großen Geschäftshauses errichtet.

Dingen erkundigten. Er antwortete zerstreut darauf, innerlich überlegend, wie am besten das Gespräch auf seine Angelegenheit zu bringen sei. Konnte er seine Verblung vorbringen und die Eltern für sich gewinnen, bevor Agnes zurückkehrte, so war das ein großer Vorteil; das Mädchen würde sich gegen deren ausgesprochenes Ja sicher nicht auflehnen. Aber der Anfang — der wollte und wollte nicht von den Lippen. Da kam ihm Hilfe durch Frau Helmer selbst; sie hatte ihn schon ein paarmal verwundert angesehen, sein sonderbar bedrücktes Wesen fiel ihr auf.

„Fehlt D'r was, Franz?“ fragte sie. „D' trägt's was mit D'r herum, ich seh' 's D'r an. Wann m'r D'r 'nen guten Rat geben könnten, D' weißt doch, doß m'r allemal dazu bereit sind. Sag' mir frei herans, was 's is!“

Es war mehr mütterliche Teilnahme als Neugier, die Frau Helmer bewog, Franz zuzureden; ihr gutes Herz trieb sie dazu, hilfreich zu sein,

wenn sie jemand des Rates oder der Tat bedürftig glaubte. Für Franz jedoch kamen diese Worte einer Aufmerksamkeit und Aufforderung gleich. Jetzt hieß es, die Entscheidung herbeiführen und damit seinen quälenden Zweifeln ein Ende bereiten.

Franz nahm alle seine Kräfte zusammen. „So, ich hab' was auf d'm Herzen,“ hub er an. „Net erst seit heut' — na, seit langem schon. Wann ich bisher davon schwieg, so liegt 's nor an meiner Zaghaftigkeit, d' mich immer un immer davon zurückhielt. Nu aber muß 's gesagt werden, net länger darf ich 's zurückhalten.“

Er wandte sich ganz und gar an Frau Helmer, die erstant aufhorchte, was nach dieser Einleitung kommen würde. Agnes' Vater, der auch Aufmerksamkeit verriet, wurde von Franz weniger bedacht; er wußte sehr wohl, daß in dieser Sache die Mutter den Ausschlag gab. Nur einmal zog er ihn zur Bestätigung heran, wenn es galt, seine Person in ein günstiges Licht zu stellen. Und er schüttelte sein Herz aus. Von seiner aufsteigenden Reizung zu Agnes, die ihn schon als Knabe ergriffen habe, und die dann gewachsen sei, so daß für ihn jetzt kein anderes Leben als nur mit ihr denkbar wäre. Das Gange und Wanaen, das Schweben zwischen Hoffnung und Reim berichtete er wahrheitsgetreu, dagegen verschwie er, daß die Angst wegen des Fortschliffen ihn zur Eile trieb. Ferner, daß Agnes ihn wiederholt abgewiesen und sich gegen seine Werbung gewehrt hatte. Dieses tat er absichtlich. Agnes' Eigensinn bezwang er wohl mit der Zeit, und konnte er etwaige Bedenken der Eltern zerstreuen, dann sollte der Grünrod schon das Nachsehen haben.

„Wer ich bin, brauch' ich wohl net mehr z' sagen. S' kennen mich jo von Kindheit an,“ schloß Franz seine Rede, „aber doß ich für Agnes mein Bestes geben werd', damit sie 's mal gut hat, will ich hiermit feierlich geloben. Was ich versprech', dos halt' ich auch, dafür bin ich bekant.“ Er schwieg und blickte voll Erwartung auf Frau Helmer, die die Hände mit dem Nähzeug im Schoße ruhen gelassen hatte. Wie sie seine Worte aufgenommen, ließ sich aus ihrem Mienen schwer erkennen. Auch der alte Bergmann sah seine Frau an, und als die immer noch keine Anstalten zum Sprechen traf, rückte er auf seinem Stuhle hin und her und räusperte sich vernehmlich. Daß sie in dieser auch für ihn wichtigen Angelegenheit das erste und hauptsächlichste Wort sagen mußte, war ihm so selbstverständlich, daß es ihm gar nicht einfiel, sich vor ihr einzumischen.

Endlich schien Frau Helmer mit sich im Reinen zu sein, sie richtete sich auf. „Bist D' denn mit Agnes schon eins 'worden, Franz? Mich wunder's, doß ich dies alles von Dir zuerst erfahr', un Agnes 's mir bisher verschwiegen hat — 's is doch sonst gar nicht ihre Art, mir 'was z' verheimlichen; angemerkt hab' ich 's ihr auch net. Un doch, wann ich recht nachdenk' — seit 'n paar Tagen is das Mädchen anders wie früher, ich hab' 's nor net so beobachtet . . . So, Franz — dos will überlegt sein! Wann ich auch nichts gegen Dich einzuwenden hab' — jo kurzerhand 'ne zuiagende Antwort geben könnt ich denn doch net. Zuerst muß ich das Mädchen selbst hören, davon hängt das weitere ab.“

Als Frau Ulrike geendet, hielt es der alte Helmer an der Zeit, auch seinerseits auf Franz einzureden, um seiner Würde als Vater nichts zu vergeben. „So, jo, Franz, 'n tüchtiger Burich bist ichun, dos loß ich gelten; aber 's is ganz richtig, warten mußst D', wie mein' Frau sagi!“ Das war jedoch ganz und gar nicht nach Franzens Sinn; er wußte nur zu gut, daß seine Aussichten sich verschlechterten, wenn er jetzt keinen Vorteil gewann. Gewartet hatte er überdem lange genug, um es überdrüssig zu sein. Gewißheit, Klarheit mußte er auf alle Fälle haben. Darum versuchte er nochmals, die Eltern zum Entschluß zu bringen.

„Ich begreif' wohl, daß S' net so ohn' weiteres über d' Zukunft von der Agnes bestimmen woll'n, indes soll' ich meinen, daß S' mir ohn' Bedenken vertrauen dürften. Nunnt ich auch net so glatt reden, do mein' ich's um so ehrlicher, un mit Agnes will ich schon eins werden; f' wird mir leichter zustimmen, wann's weiß, daß S' mein' Werbung günftig aufnehmen. Unabedeutet hab' ich's freilich schon, aber wie d' Mädchen nu mal sind: grad' wo 's sich um d' Entscheidung für die Zukunft, um ihr Lebensglück handelt, sind f' unentschlossen, wehren sich sogar dagegen; dos geschieht ja doch nor, weil f' net zugestehen wollen, daß f' d' Gewalt über ihr Herz verloren hab'n. Geben S' mir drum ruhig S're Einwilligung, un S' haben zwei Menschen glücklich gemacht.“

Frau Helmer schüttelte den Kopf. „So, wie D' eben jagt, verhält 's sich auch net ganz, un vollends paßt Deine Meinung von d'n Frauen net auf die Agnes. Ich kenn' f' besser. Hat f' Dich wirklich gern, so kunnest D' getroßt abwarten. . . In dieser Sach' loß ich d'm Mädchen vollständig freien Willen, ich rat' weder zu noch ab, un kann D'r drum auch nich 'ne bündige Zusage geben.“

Franz mußte sich wohl oder übel damit bescheiden, zumal der alte Helmer sich abermals auf die Seite seiner Frau stellte. Ihm blieb nur noch übrig, Agnes für sich unzustimmen. Daß dies keine leichte Aufgabe war, bewiesen seine Erfahrungen der letzten Zeit zur Genüge. Indessen durfte und wollte er sich nicht zurückschrecken lassen. Noch ließ sich ein Erfolg hoffen, ehe ihm der Fortgeschilfe gefährlich werden konnte. Daß es bereits zu spät war, wußte er nicht. —

Nach den letzten Worten Frau Helmers hätte Franz weggehen können. Sie beugte sich über ihre Näharbeit, ohne weiter Notiz von ihm zu nehmen; auch Helmer verhielt sich schweigend. Die eingetretene Stille wirkte beinahe beängstigend. Aber es kannte ihn an der Stelle fest. Der Stein war ins Rollen gebracht; er wollte wissen, wohin er lief. Daß Agnes auch so lange ausblieb! Fragen mochte er nicht, von Gleichgültigem konnte er auch nicht reden, um über die Zeit wegzukommen. So bequeme er sich schließlich doch dazu, Abschied zu nehmen. Langsam, schwerfällig erhob er sich. In

diesem Augenblicke erklang die Hausglocke, fröhlich lachende Stimmen erkündeten und rasche Schritte kamen näher. Durch die geöffnete Stubenür trat ein Agnes und Karl ein.

Erkaunt, halb ärgerlich blickte das Mädchen nach dem unwillkommenen Besucher, während Karl auf Franz zuging und ihm kräftig mit der Hand auf die Schulter schlug.

„Herrseh! 'n Tag, Franz! Also hier sitzt D'; un draußen suchst Dich Klaus Böfer wie 'ne Sted'nadel!“

Unangenehm berührt fuhr Franz auf. „Was schert mich der?“

„Soho! Weiß ich's? Er hielt mich drum an, wo D' sein kunnest, überall hatt' 'r schon nachgefragt, aber keiner will Dich geh'n hab'n.“

„Dummes Zeug — ich hab' mit ihm nichts z'schaffen; 'r kann auch von mir nichts wollen!“

„Dos is Dein' Sach', ich sage nor, was 'r gejagt hat!“ Karl ging nach dem Tische, hinter dem er einen Stuhl hervorjog.

Franz war wütend auf Klaus, der sich so offen und hartnäckig an ihn hängte, und auf Karl, der in seiner Einfalt vor allen Menschen davon erzählte. Jeder wußte, daß Klaus kein besonderes Ansehen genos; wer irgend etwas auf seinen guten Ruf hielt, vermied es, mit ihm zu tun zu haben. Er verstand recht gut die fragenden Blicke, die Agnes wie ihre Eltern auf ihn richteten. Eine solche Befanntschaft konnte keineswegs dazu angetan sein, ihn in seiner Achtung zu heben. Er mußte den etwa aufkommenden Verdacht zerstreuen, daß er Gemeinshaft mit dem alten Wildbiede habe.

„S' glauben doch net, daß Klaus Böfer un ich miteinander befreundet sind? Na — 's is nor d' frühere Befanntschaft mit meim' Vater, die 'n dazu antreibt, auch d' meinige z' suchen. Ich werd' ihm aber schon verbieten, mir in 'n Weg z' kommen. Mit Menschen seiner Sort' mach' ich wenig Unfänd', besonders, wann f' so aufdringlich sind.“

„'s best' wär 's' freilich, wann D' Dich von ihm fernhieltest; so 'n Umgang würd' nor z' Deim' Nachteil sein.“ riet der alte Helmer.

Agnes lehnte Franz fortgesetzt den Rücken zu, und Frau Helmer, die ihre Tochter seit dem Ein-

tritt in die Stube scharf beobachtet hatte, glaubte hieraus ihre Schlüsse ziehen zu dürfen. Wie es aber in Wirklichkeit mit den beiden stand, darüber wollte sie sich bald Klarheit verschaffen.

„Karl, kunnest nach d'n Ziegen sehen; 's is Zeit, daß f' ihr Futter kriegen!“

„So, jo, ich geh' schon!“

„So!“ jagte Frau Helmer. „Den hab' ich weggeschickt, un nu z' Euch! Franz hat un Dich angehalten, Agnes, was hast drauf z' erwidern?“

„D, Mutter —!“

„Nu, sei nor offen — ich bin D'r net entgegen, wann D' Franz gern hast un bei ihm Dein' Glück z' finden glaubst. Mehr Vertrauen hättest D' mir freilich schenken können, anstatt so heimlich z' tun. Aber ich will davon jetzt net weiter reden.“

„Aber, Mutter — ich hatt' D'r bisher nichts z' verheimlichen —!“

„Wie?“

„Na — wirklich net!“

„Du, Franz, D' jagtest doch —!“

„Den wurde es schmil; aber ein Trost gewann die Oberhand. „Mir sind 'sun öfter miteinander gegangen, un geredet hab' ich genug davon, daß m'r zwei uns angehören woll'n. Agnes is auch sonst damit einverstanden gewesen, bis d' letzte Zeit —“

„Aber das is net wahr, ganz un gar net wahr!“ Mit flammend roten Gesicht stand Agnes jetzt Franz zugewandt. „Von Anfang an hab' ich Dich gebeten, D' solltest mich in Ruhe lassen, hab' mich von D'r ferngehalten un Dich zurückgewiesen, wenn D' zudringlich wurdest. Wie darf D' behaupten, m'r wären miteinander gegangen! Ich bin D'r aus d'm Weg' gewichen, wo ich nur kunn', aber D' hast Dich wenig daran gekehrt, hast Dich net abweisen lass'n — mit Gewalt bist D' mir nachgefolgt. Jetzt zwingst D' mich in meiner Eltern Gegenwart, 's D'r ins Gesicht z' jagen. Wirklich, ich hatt' 's net für möglich gehalten, daß D' trotz alledem den Gang hierher wagen täst!“

Siegtig floß ihr Atem, die Brust hob und senkte sich stürmisch.

In Franzens Stirn bildete sich eine böse Falte. „Als ob ich je auf Dein' Getue was gegeben hatt'! D' hast 's doch niemals ernstlich gemeint; mir aber is 's Ernst damit gewesen, heut' bitterer Ernst

Sie erweisen unseren tapferen Soldaten einen

wirklichen Liebesdienst

wenn Sie Ihren Sendungen ins Feld 1 bis 2 Schachteln **Fay's** ächte Sodener Mineral-Pastillen beifügen.

Kaufe mein Bett.

Godstein rot, dicht Daunendeck, große Pr. Ischl. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Fund neuen Saldabaunen, das Gebett M. 30.—, dasselbe Bett mit Daunendeck M. 35.—, Seilfahes bestricktes Daunendeck M. 40.—. Zweifachfahig Ischl. jedes Bett M. 5.— mehr. Püchlerg' Gebett anzahl. Bettdecken billig. Kat. frei. 30,000 Nummern. 1050 Dantiarbeit. Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Blitz-Strick-Wolle

liefert auch an Private (Muster frei) die Erfurter Garnefabrik Hoflieferant in Erfurt C. 247.

Käsehees in Autotypie und Strick Wilhelm Greve, Berlin SW 68, Ritterstr. 50

Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.

Berlin SW., Ritterstrasse 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 152 63, 152 64 u. 152 65.

Besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Mosel-Weine

Obermoseler	0,90
1909er Remicher	1,—
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

Rhein- und Pfälzer Weine

1908er Gensinger	1,—
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	1,75

Rot- und Bordeaux-Weine

1911er St. Laurent	1,—
Fronscac Bordeaux	1,10
1911er Cru du Moulin	1,30
1909er Saint Seurin	1,50
1905er Château Gazin Fronscac	2,—

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischer Rotwein	per Ltr. 1,25
Obermoseler	0,95
Edenkobener	0,95
Tarragona (rot) portweinähnlich	1,75

— In Korbfiaschen von 5 und 10 Liter Inhalt. —
In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gell. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Soeben erschienen!

Soeben erschienen!

Wilhelm Greve's Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5 000 000 Bildgröße 72 x 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mitteländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.,

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 112 98. Berlin SW 68, Ritterstraße 50. Fernsprecher: Amt Moritzplatz 112 98.

Bei Bezug von Waren

bitten wir, sich auf dieses Blatt zu beziehen.

jogar. So ohn' weiteres loß ich mich auf kein'n Fall abfertigen, un dieses Mal soll's zum End' kommen. Ich loß mich net länger z'n Narren halt'n!"

Agnes wollte reden, aber nur ein Aufschluchzen kam heraus. Wie sollte sie sich noch wehren gegen die Hartnäckigkeit dieses verblendeten Burschen, der sie selbst bis ins Elternhaus verfolgte.

Ihre Mutter verhielt sich noch ruhig, auch der Vater schwieg still.

Franz deutete dieses Schweigen entschieden günstig für sich. Noch einen tüchtigen Anlauf, und er hatte gewonnenes Spiel! Er suchte seinen Worten eine warme Herzlichkeit zu geben, als er weiter auf Agnes einredete: „Sieht's denn net endlich ein, doß D' nachgeben mußt? Gesteh' 's nor: gern hast mich doch, grad' weil D' Dich sträubst, und zugeben darfst 's dreist. Froh wirst D' sein, wann D' mich kriegst! Jedes andere Mädchen würd' glücklich sein an Deiner Stelle — ich weiß, was ich wert bin; 's is nor Meid von ihnen gewesen, wann ' D'r in d'n Ohren gelegen und mich herabgejezt hab'n. Jetzt sollen's erit recht —“

Sie wurde er von Frau Helmer unterbrochen, die von ihrem Sitz aufgestanden war. „Genug davon!“ Abwehrend streckte sie die Hand nach ihm aus. „Sch hab' Dich ruhig reden lass'n, aber nu is 's genug! Von dieser Seit' hab' ich' Dich bisher net gekannt. Was bildest D' D'r eigentlich ein? Agnes braucht auf kein'n Mann z' warten, am allerwenigsten auf Dich. Geh' mit Deiner Selbstgefälligkeit z' wem D' willst, uns aber verschon' damit — von diesem Samie bleibst D' fort, ein für allemal! Auch das Mädchen läßt D' in Frieden! Untersteht D' 's D'r aber trotzdem, Agnes von neuem z' verfolgen, so red' ich 'n ander Wort mit D'r, doß D'r net angenehm in d'n Ohren klingen soll. Un nu gehst D' wohl?“

Franz wurde abwechselnd rot und blaß. Eine solche Wendung hatte er nicht vermutet! Der Augenblick war für ihn höchst bedenklich. Wenn er jetzt Frau Helmer nicht veröhnlicher zu stimmen

vermochte, konnte er nur alle Hoffnungen aufgeben. Er mußte es bezichtigen.

„S' verkommen mich, Frau Helmer! Ich glaub', mein —“

Allein abermals unterbrach die Frau seine Rede. „Was D' glaubst, is mir Nebenach'. Ich weiß jetzt, doß Ihr beiden ganz und gar net zueinander paßt, deshalb ist jedes Wort überflüssig. Was soll noch das Gered' von D'r?“

„Ist das Ihr Ernst?“

Frau Helmer gab keine Antwort, sondern wandte sich zu Agnes, die an einem der Fenster lehnte, die heiße Stirn gegen die Scheiben gepreßt. Aber kaum zwei Schritte war sie gegangen, da stand Franz auch schon neben ihr. Seine Augen glühten in wildem Feuer, seine Lippen zuckten.

„Eine Antwort will ich!“

Mit ruhigem, sicherem Blicke maß ihn Frau Helmer. „In dem Tone wagst D' mit mir z' reden? Dos is arg! . . . Soll'n m'r in unserm eignen Haus kein' Frieden hab'n? . . . Dort is d' Tür!“ Eine entsprechende Handbewegung verdeutlichte den Satz. „Konrad, D' sorgst wohl dafür, doß m'r jetzt allein bleiben!“

Der alte Bergmann erhob sich von seinem Stuhle. „So, dann komm nu, Franz! Hinaus mußt D', dos hilft all nichts!“

Am Eingange drehte sich Franz, der anfänglich verblüfft gefolgt war, nochmals um, und den alten Helmer beiseite schiebend, rief er: „Heut' geh' ich, aber das laßt Euch gelegat sein: erhalt' ich net mein'n Willen, dann geschieht 'n Unglück!“

Draußen empfand Helmer etwas wie Mitleid mit Franz, weshalb er ihn auf seine Weise zu kräftern suchte. „Mußt 's net so schwer nehmen. Wie 's is, so is 's nu mal, un aus dieser Gesicht' kommt nie was werden. Wann mein' Frau Nein sagt, do bleib' 's dabei, dagegen gibt's kein' Auflehnen. So, wann d' Agnes Dich gewollt hätt'! Aber jo! . . . Kriegt ihun noch 'n ander Mädlel, wann's auch net so eim' is wie d' Agnes — joho, dos is 'n Witzmädlel! . . . Wegen meiner — ich hätt' nichts dagegen gehabt, wann alles so

gekommen wär', wie Du 's hab'n wolltest . . . No, loß 's D'r net z' Herzen geh'n — 's is alles nor 'n Uebergang.“ (Zurücksetzung folgt.)

Heiteres

Kollegen. Der Chefarzt eines Reserve-Lazarets, ein bekannter Chirurg, liebt es, sich mit den Verwundeten und Kranken leutselig zu unterhalten. Bei seinem Rundgang durch das Lazarett trifft er einen Neuanfömmeling, den er u. a. nach seinem Zivildienst fragt. „Herren- und Damenschneider,“ sagt dieser freudig in unersäßlichem niederbayerischen Dialekt. „So, dann sind wir ja Kollegen,“ erwidert ihm der Arzt jovial.

Hyperbel. Feldwebel: „Stillgestanden! Freiwilliger Müller, Sie müssen sich aber nun endlich mal für einen Kriegsschauplatz entscheiden — es geht nicht, daß Sie immer das eine Bein in Frankreich und das andere in Rußland haben!“

Imperfektum. In der Schule werden die Tagesereignisse besprochen. Der Lehrer läßt sich von den kleinen Erzählern über den Mord an den Kaiser und die Flucht des Königs Peter. Einer der Schilgen schlägt mit den Worten: „Als die Deutschen kamen, da fürchtete sich der Serbenkönig, legte um und floß —.“

Am der beharabischen Front. „Ist das nun eigentlich ein Sigg, Brudderberg?“ — „Müssen erst abwarten, Pawlowitsch! Wenn wird veranfalet Pogrom, war es Niederlage!“

Rätsel-Ecke

Rätsel.

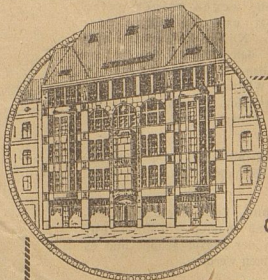
Hängt einem Nebenfluß der Weser Man einen Körperteil noch an, So zeigt sich etwas, das der Weser In jeder Zeitung finden kann.

Reuser.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Schimmel.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland

dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausbleiben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Gegen Gicht und Rheumatismus

nur Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmtätigkeit

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. — franko.**

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

Girheubin G.m.b.H.
Berlin SW, Ritterstraße 50



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V. . . Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F. . . Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter. Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N. . . Frankfurt a.M. Sie sandten mir eine Proportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B. . . Wolfsbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A. . . Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieseben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R. . . Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L. . . Friedberg (Oberbay). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin beizulegen.

Dr. A. A. . . Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R. . . Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H. . . München. Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S. . . Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W. . . Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F. . . Kosheim. . . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

Dr. N. . . Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T. . . Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

Dr. T. . . Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W. . . Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Gieseler, Neudörfen — Verlag: Preußische Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Berlin SW 63. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW 33

